

Kriseneinsatz beginnt vor der Krise

Immer mehr bewaffnete Konflikte, Hungersnöte und Naturkatastrophen stellen die humanitäre Hilfe vor gewaltige Herausforderungen. Kyung-wha Kang vom Nothilfebüro der Vereinten Nationen im Interview mit den Weltnachrichten.

(Stand Oktober 2016)

Krisen sind oft nicht vorhersehbar. Wie kann die humanitäre Hilfe die neuen Herausforderungen meistern?

2014 wurden nur 0,4 Prozent der weltweiten Entwicklungshilfeleistungen für Prävention und Vorsorge aufgewendet. Dabei machen sich hier Investitionen besonders bezahlt. Eine gestärkte und widerstandsfähige Bevölkerung und kompetente nationale und lokale Strukturen machen weniger krisenanfällig und können Leben retten.

Es gibt aber schon Fortschritte: Auf dem Weltgipfel für humanitäre Hilfe im Mai in Istanbul gaben Regierungschefs, humanitäre Hilfsorganisationen und der Privatsektor über 250 Verpflichtungserklärungen ab, die eine bessere Vorbereitung auf Krisen befürworteten. Auch regionale Akteure demonstrierten Entschlossenheit: Die Afrikanische Union zum Beispiel, die die African Risk Capacity gründete, um die afrikanischen Länder dabei zu unterstützen, sich auf extreme Wetterereignisse vorzubereiten, hat sich dazu verpflichtet, den Risikoversicherungsschutz in den nächsten fünf Jahren drastisch aufzustocken. Das bedeutet eine wertvolle Hilfe für 150 Millionen Afrikanerinnen und Afrikaner.

Außerdem werden Frühwarnsysteme weiterentwickelt. INFORM, ein Open-Source-Tool zur Bewertung und Analyse der Risiken von Krisen, ist bereits in 191 Ländern im Einsatz. Derzeit werden auch regionale Profile für die Sahelzone und das Horn von Afrika entwickelt. Und es werden Partnerschaften gestärkt. Inzwischen unterstützen mehr als 50 Organisationen die vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen ins Leben gerufene Global Risk Platform, die Daten zu unterschiedlichsten Risiken sammelt und auswertet.

Für die nötige Vorsorge und eine schnelle Reaktion im Krisenfall ist unabdingbar, dass die Finanzierung im Vorfeld gesichert ist. Der vom Amt für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten der Vereinten Nationen verwaltete Central Emergency Response Fund zum Beispiel bietet schnelle Unterstützung. Innerhalb nur weniger Stunden können Geldmittel zur Verfügung gestellt werden, wie es nach den Erdbeben in Ecuador, Nepal und Haiti der Fall war.

Krisenvorbereitung und -vorsorge sind aber nicht nur Sache der humanitären Hilfe. Regierungen und Gemeinden sind hier ebenso gefragt wie die Forschung, die Wissenschaft und andere Bereiche. Letztes Jahr haben die Regierungschefs der führenden Nationen der Welt mit der Unterzeichnung des „Sendai Framework for Disaster Risk Reduction 2015–2030“, der „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ und des „Pariser Klimaschutzabkommens“ gezeigt, für wie wichtig sie bessere Frühwarnsysteme halten. Zusammenarbeit ist der Schlüssel, um diese Zusagen zu erfüllen.

Die EU will weitere 500 Millionen Euro (564 Millionen US-Dollar) zur Bewältigung humanitärer Krisen bereitstellen. Wo wird das Geld am dringendsten benötigt?

Zuerst sollten wir diese Zahl ins rechte Licht rücken: 500 Millionen Euro entsprechen 2,2 Prozent des Betrags (22 Milliarden Dollar), der UN-Organisationen und humanitären Partnern zufolge nötig ist, um das Leid der im Jahr 2016 am schwersten betroffenen 95 Millionen Menschen zu lindern. Bis zum 1. Oktober hatte man erst 42 Prozent dieser Summe aufgebracht.

Wo diese 500 Millionen Euro eingesetzt werden sollten, lässt sich nicht in einem Satz beantworten. Zum einen müsste man sich auf jene humanitären Krisen konzentrieren, für die weltweit bisher die wenigsten Mittel aufgebracht wurden. Sie finden oft kaum Beachtung und liegen gewissermaßen unter der internationalen Wahrnehmungsschwelle: die Ernährungsunsicherheit und die Dürreprobleme in Mauretanien und Honduras, vor allem aber auch in Gambia, das in diesem Jahr noch keinen Cent an Unterstützungsgeldern gesehen hat.

Wichtig wären auch zusätzliche Mittel für Gebiete, in denen sich die Krise in den vergangenen Monaten verschärft hat. Dazu zählen Afghanistan, wo eine weitere Million Menschen auf der Flucht ist; Libyen, wo mehr Geld benötigt wird, um die Menschen in Sirte zu schützen; das Tschadbecken, wo Menschen vor Gewalt fliehen oder vertrieben werden und Schutz sowie Nahrungsmittel benötigen; und schließlich der Irak, wo bisher nicht einmal die Hälfte der 284 Millionen US-Dollar zur Verfügung gestellt wurde, die benötigt werden, um sich auf die humanitären Folgen der Militäroperation zur Rückeroberung von Mossul vorzubereiten.

Eine der effizientesten Möglichkeiten, diese Mittel an ihre Ziele zu leiten, bietet sicherlich der Zentrale Nothilfefonds der Vereinten Nationen. Er konzentriert sich darauf, in Krisensituationen rasch einzugreifen und finanzielle Mittel bereitzustellen.

Was müssen die Vereinten Nationen unternehmen, um das Leid der Menschen etwa in Syrien zu lindern?

Nach mehr als fünf Jahren brutaler Gewalt sind Staaten und internationale Partner verpflichtet, eine Lösung für das sinnlose Gemetzel in Syrien zu finden. Es hat dazu geführt, dass 13,5 Millionen Menschen in irgendeiner Form Hilfe benötigen; beinahe die Hälfte davon sind Kinder.

Wir haben die Konfliktparteien wiederholt aufgerufen, humanitäre Pausen einzuhalten, damit die Menschen die Hilfe erreicht, die sie so dringend benötigen. Wir haben es in den vergangenen Jahren auch immer wieder geschafft, dass die von verschiedenen Organisationen zusammengestellten Hilfskonvois freies Geleit bekamen. In Syrien leben etwa 960.000 Menschen in belagerten Gebieten – viele davon jetzt im Ostteil von Aleppo. Sie sind ständig der Gefahr ausgesetzt, dass sie in den gnadenlosen Gefechten getötet oder verletzt und von medizinischer Versorgung oder anderer Hilfe abgeschnitten werden.

Trotz der immensen Herausforderungen des Engagements in Syrien konnten wir 2016 immerhin mehr als 400.000 Menschen in belagerten Gebieten helfen. Breiter gefasste humanitäre Bemühungen haben Millionen von Menschen erreicht: 5,7 Millionen konnten mit Nahrungsmitteln und acht Millionen mit Wasser und sanitären Einrichtungen versorgt werden.

Was waren die positivsten Entwicklungen auf dem Gebiet der humanitären Hilfe in den vergangenen fünf Jahren?

Innovationen tragen dazu bei, dass sich der gesamte Bereich der humanitären Hilfe kontinuierlich verändert und verbessert. Bargeldtransfers, früher eine Seltenheit, sind heute ein wesentlicher Bestandteil humanitärer Hilfe. Die Empfänger können so selbst entscheiden, wie sie die Mittel einsetzen. Die Fortschritte bei der Erfassung und beim Austausch von Daten haben unser Bewusstsein für die Bedürfnisse vor Ort geschärft. Dank moderner Technologien ist es möglich, auf Hilfsaktionen direktes Feedback zu geben. Man weiß also, was funktioniert und was nicht.

Hilfsmaßnahmen finden heute mehr als je zuvor auf lokaler und nationaler Ebene statt. Nationale zivilgesellschaftliche Organisationen, die Bevölkerung und lokale Behörden ergreifen die Initiative, um weltweit groß angelegte Hilfsaktionen in die Wege zu leiten. Die Welt der Hilfeleistenden ist so vielfältig und vernetzt wie nie zuvor. Engagierte Mapper (die Daten in vorhandene Karten einschreiben, auswerten, miteinander verbinden und daraus Informationen und Modelle ableiten, Anm.), Freiwillige, betroffene Gemeinden, lokale Unternehmen, Banken und Versicherungsgesellschaften sind zu wichtigen Playern geworden und arbeiten eng zusammen.

Diese Vielfalt war auch auf dem schon erwähnten und von UN-Generalsekretär Ban Ki-moon einberufenen Weltgipfel für humanitäre Hilfe unübersehbar. Seine dort vorgestellte „Agenda für die Menschlichkeit“ umreißt fünf Kernforderungen, um die vor den Augen der Welt stattfindenden humanitären Krisen und das entsetzliche Leid der Betroffenen zu lindern und zu beenden.

Mehr als 9.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren zum Gipfel angereist, darunter Regierungsvertreter aus 180 Ländern. Über 3.000 Verpflichtungserklärungen wurden abgegeben und es entstanden gut 15 wichtige neue Initiativen und Allianzen, um die „Agenda für die Menschlichkeit“ umzusetzen. Geschlechtergleichstellung in der humanitären Hilfe war eines der vielen Themen, auf die man sich beim Gipfel besonders konzentriert hat. Der schwierige Teil kommt aber erst: die Umsetzung dieser Zusagen.

worldhumanitarianityday.org/en/agenda/